Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 35 (1979)
Heft: 2

Artikel: Thesen und Texte zur Sprachtheorie
Autor: Schwarz, Alexander / Strohbach, Margrit
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421267

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thesen und Texte zur Sprachtheorie

Von Dr. Alexander Schwarz und Dr. Margrit Strohbach

1. Zu jeder wissenschaftlichen Betrachtung benötigen wir Gesetze, die nachprüfbar objektadäquat sein müssen.

Johann Christoph Adelung (1782):
„Ob es besser ist, eine Sprache, und besonders seine Muttersprache, grammatisch, d. i. mit Bewußtsein der Sprachregeln, *oder aus bloßer Übung zu erlernen, ist sehr leicht zu entscheiden, so bald man nur über den Vorzug der klaren und deutlichen Erkenntnis vor der dunkelen und verworrenen einig ist.“*

Hugo Schuchardt (1885):
„Die Beziehung richtiger Resultate auf möglicherweise falsche Prämissen widerspricht wissenschaftlichem Denken.“

2. Die meisterforschten sprachwissenschaftlichen Gesetze sind die *Lautgesetze.* Unterschiede zwischen Sprachen und zwischen Sprachstufen einer Sprache sind beobachtet worden, seit Sprachen beobachtet worden sind.

Quintus Horatius Flaccus Horaz; um 50 v. Chr.):
„Ut silvae foliis pronos mutantur in annos,
prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
et iuvenum ritu florent modo nata vigentque.
debemur morti nos et nostraque . . .“
„Multa renascentur quae iam cecidere cadentque
quae nunc sint in honore vocabula, si volet usus,
quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi.“

(So wie die Wälder sich in ihrem Laub je wandeln, wenn das Jahr sich neigt, wie das frühere Laub fällt, so geht ein altes Geschlecht von Wörtern unter, und nach Art junger Menschen blühen und gedeihen eben geborene [Wörter]. Wir und das unsre sind dem Tod verfallen. . .
Viele [Wörter] werden einst wiedergeboren, die bereits untergegangen sind, viele fallen einst, die jetzt in Ehren stehen, wenn der Gebrauch es so will — der Gebrauch, dem das Belieben untersteht, sowie das Gesetz und die Regel des Sprechens.)

Isidor von Sevilla (560—636):
„Einige haben gesagt, es gebe vier lateinische Sprachstufen, nämlich die alte (Prisca), die lateinische, die römische und die ge-

mischte ... Die gemischte ist die, die in Folge der Ausweitung des Reiches zusammen mit den Sitten und den Menschen in die römische Bürgerschaft eingebrochen ist und die Reinheit der Sprache durch Solözismen und Barbarismen verdorben hat.“

Dante (1265—1321):
„Da nun all unser Sprechen ... durch unser Gutdünken von neuem gebildet wurde nach jener (babylonischen) Verwirrung, die ja nur das Vergessen der früheren Sprache war, und da der Mensch ein überaus unbeständiges und hochveränderliches *Wesen ist: kann sie weder dauerhaft noch beständig sein, sondern muß, wie das übrige in uns, nämlich Sitten und Gehaben, nach Verschiedenheit von Raum und Zeit sich ändern. Und ich meine, wir sollten nicht zweifeln, daß im Laufe der Zeiten die Sprache sich verändert. ... Darum behaupten wir kühnlich, ... wenn einstige Bewohner von Pavia jetzt auferständen, würden sie, mit den neuen Pavianern verglichen, in einer veränderten und verschiedenen Sprache reden. Und was wir hier sagen, ist nicht verwunderlich. ... Denn was sich langsam bewegt, können wir am wenigsten beobachten.“*

Der Zürcher Bibliander (1504—1564):
„Causae vero, de quibus sermo variatur, multae sunt ... author est Deus.“

Joachim von Watt (Vadian; 1545/46):
„Ein alt teutsch predigbüchlyn hat man vor der statt zu S. Gallen an dem Linsepühel ... fonden, das achtet man in dritthalb hundert jar alte sein, in welchem die teütsche sprach noch vast rauch, aber dannocht gletter ist dan Notkers dolmetschung. ... nach welchen jaren das schreyben teutscher sprach bas angangen und je lenger je gletter und zierlicher worden ist.“

Daniel Georg Morhof (1639—1691):
„Ist also auff Gleichheit nicht so sehr zu sehen / als auff die Veränderung, die in den Wörtern vorfällt. Hier kan gar wohl eine gewisse Richtigkeit getroffen / und feste Regeln aus innständiger Observation gezogen werden.“

Johann Christoph Adelung (1782):
„Sylben und Wörter sind nicht willkürlich oder von ungefähr aus den Buchstaben entstanden, sondern die Spracherfinder sind dabey nach gewissen allgemeinen Grundgesetzen zu Werke gegangen, die aber von ihnen, wie alles in der Sprache, nur dunkel empfunden. Die Aufsuchung dieser Grundgesetze lehret die Etymologie.“

Jacob Grimm (1785—1863):
„Ich habe ... die alth(ochdeutsche) lautverschiebung als etwas unorganisches *dargestellt, und freilich ist sie sichtbare abweichung von einem früheren, spurweise noch vorhandenen organismus. Nur muß man im gegensatz zum griech(ischen) und lat(einischen) das gothische für ebenso unorganisch halten. Die* ähnlichkeit beider veränderungen *(der ersten oder germanischen und der zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung) setzt sie gerade in das wahre licht. Sie sind große ereignisse in der geschichte unserer sprache und keines ohne innere nothwendigkeit.“*

Hermann Paul (1886):
„Nur selten genügt es zum verständnis der geschichtlichen entwickelung eines gegenstandes die gesetze einer einzelnen einfachen experimentalwissenschaft zu kennen ... Vielmehr bilden (die Principien der Sprachgeschichte) ein conglomerat ... aus verschiedenen reinen gesetzeswissenschaften.“

Sextil Puscariu (1921):
„Also: Gewisse phonetische Gesetze rufen Veränderungen der Aussprache hervor, und gewisse psychologische Gesetze können ... diese Veränderungen auf das gesamte Sprachmaterial erweitern. Das Resultat ist das phonologische Gesetz. Ursprünglich individuell, kann es wie jede sprachliche Neuerung kollektiv werden. ... Diese Ausbreitung auf eine soziale Gruppe vollzieht sich ihrerseits gemäß gewissen soziologischen Gesetzen, die wir noch nicht genau kennen, was aber nicht heißt, daß wir das Recht hätten, sie unberücksichtigt zu lassen.“

Luis Hjelmslev (1963):
„Ein Lautgesetz (liegt) auf einer Linie mit jedem anderen Gesetz, das in einer Gesellschaft gilt ...: während der ganzen Periode, die sich von dem Augenblick, in dem das Gesetz in Kraft trat, bis zu dem Augenblick, als dieses Gesetz aufgehoben wurde, erstreckt, galt *das Gesetz. ... Das ist keine Veränderung, das ist ein Zustand.“*

William Labov (1965) betont,
„daß Sprachwandel nicht mit Hilfe von Argumenten erklärt werden kann, die sich ausschließlich auf Beziehungen innerhalb des Systems stützen, selbst wenn externe, soziolinguistische Beziehungen als zusätzliche Bedingungsfaktoren anerkannt werden. Im Mechanismus der Sprachveränderungen, die wir beobachtet haben, sind die beiden Gruppen von Beziehungen auf systematische Weise *miteinander verschränkt.“*

3. Aus dieser Geschichte der Reflexion über Sprachgesetze (und damit über die Sprache) leiten wir zwei Folgerungen ab:

a) Bei der Charakterisierung sprachlicher Gesetze ist von der *verschiedenartigen* Beeinflussung der Sprache sowie der Möglichkeit gegenseitiger Störung unter diesen Einflüssen auszugehen. Hypostasierungen zwischen Entwicklung und Zustand, zwischen Grammatik, Semantik und Pragmatik, zwischen der Linguistik und anderen Wissenschaften wie der Biologie, Physik, Geschichte, Philosophie, Mathematik, Jurisprudenz, Psychologie, Soziologie usw., schließlich auch zwischen Beschreibung und Erklärung sind daher zu vermeiden.

b) Die Trennung in synchronische und diachronische Sprachwissenschaft mit Vorrang der synchronischen sowie die Trennung in aktualisierte und potentielle Sprache (‚parole' und ‚langue') mit Vorrang der ‚langue' sind objektinadäquat und also falsch, auch wenn sie die Grundsätze der seit 60 Jahren herrschenden Lehre sind:

Ferdinand de Saussure (postume Vorlesungsnachschrift 1916):
„Die Sprache (langue) ist ein System, dessen Teile in ihrer synchronischen Wechselbeziehung betrachtet werden können und müssen. ... Die diachronischen Erscheinungen sind ... lauter Sonderfälle; die Umgestaltung eines Systems geschieht unter der Einwirkung von Ereignissen, welche nicht nur ihm fremd, sondern welche auch isoliert sind und unter sich nicht ein System bilden."

Norbert Boretzky (1977):
„Die Gesetze, die sich auf den Charakter der natürlichen Sprachen insgesamt beziehen, also *synchrone genannt werden können, müssen sich von den diachronen unterscheiden.* Synchron-linguistische Gesetze *(sic!) fallen mit den sog.* Universalien *zusammen."*

Die „Linguistische Propädeutik" von Göttert/Herrlitz (1976) beginnt mit den Worten:
„Das Grundproblem aller Erforschung der Sprache läßt sich in die Frage zusammenfassen, was es heißt, daß Zeichen Bedeutung haben", als hätte der Sprachphilosoph Ludwig Wittgenstein nie gezeigt, „inwiefern der allgemeine Begriff der Bedeutung der Worte das Funktionieren der Sprache mit einem Dunst umgibt, der das klare Sehen unmöglich macht. — Es zerstreut den Nebel, wenn wir die Erscheinungen der Sprache an primitiven Arten ihrer Verwendung *studieren, in denen man den Zweck und das Funktionieren der Wörter klar übersehen kann."*

Es soll damit wohlgemerkt nicht bestritten werden, daß der Strukturalismus sich als ein übersichtliches Modell bei Zustandsbeschreibungen bewährt hat — etwa in den ethnologischen Arbeiten von Lévy-Strauß. Wenn er aber sprachlichen Wandel weder grundsätzlich noch am Material erklären kann, so darf dieses Unvermögen noch nicht den Vorrang der Synchronie vor der Diachronie begründen.

4. Stattdessen ist eine *historische* Betrachtungsweise im Sinne Schlegels und Pauls zu fordern, die — ähnlich wie die Geschichtswissenschaft — sowohl Entwicklungen als auch Zustände, sowohl Ur- als auch Zeitgeschichte umschließt und Veränderlichkeit als sprachliche Universalie anerkennt.

Friedrich Schlegel (1797):
„Da ich überall in Poesie und Philosophie zuerst und aus Instinkt auf das System gegangen bin, so bin ich wohl ein Universalsystematiker, d. h. ein Historiker."

Hermann Paul (1886):
„Was man für eine nichtgesch(ich)tliche und doch wissenschaftliche betrachtung der sprache erklärt, ist im grunde nichts als eine unvollkommen geschichtliche."

5. Im einzelnen aber heißt das, im Sinne Humboldts die *Sprechtätigkeit* als Bedingung der Möglichkeit aller Sprachgesetze zu akzeptieren und damit anstelle der gängigen Beschreibung eines synchronen Systems von Zeichen eine *historische Pragmatik* (Sprechen als soziales Handeln) als Sprachtheorie einzusetzen — mit allen Folgerungen, die daraus für Forschung und Lehre gezogen werden müssen.

Wilhelm von Humboldt (1830—35):
„Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefaßt, ist ... die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen, ist dies die Definition des jedesmaligen Sprechens; aber im wahren und wesentlichen Sinne kann man auch nur gleichsam die Totalität dieses Sprechens als die Sprache ansehen."
„Ohne ... auf die Mittheilung zwischen Menschen und Menschen zu sehn, ist das Sprechen eine nothwendige Bedingung des Denkens des Einzelnen in abgeschlossener Einsamkeit. In der Erscheinung entwickelt sich jedoch die Sprache nur gesellschaftlich, und der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte an Andren versuchend geprüft hat."

Hermann Paul (1886):
„Die eigentliche ursache für die veränderung des usus ist nichts anderes als die gewöhnliche sprechtätigkeit."

Damit aber können wir in Hermann Pauls Diktum nur einstimmen:
„Es ist eingewendet, daß es noch eine andere wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gäbe, als die geschichtliche. Wir müssen das in Abrede stellen."

Hinweise auf weiterführende Lektüre

Unsere Zitate stammen entweder aus den Originalwerken oder aus folgenden Sammelbänden:

— Borst, Arno, Der Turmbau von Babel, 4 Bde. in 6, Stuttgart 1957—63, für Zeugnisse seit der Antike
— Christmann, Hans Helmut, Sprachwissenschaft des XIX. Jahrhunderts, Darmstadt 1977
— Schneider, Gisela, Zum Begriff des Lautgesetzes in der Sprachwissenschaft seit den Junggrammatikern, Tübingen 1973, für die letzten hundert Jahre
— Cherubim, Dieter, Sprachwandel, Berlin und New York 1975
— Dinser, Gudula, Zur Theorie der Sprachveränderung, Kronberg 1974, für das 20. Jahrhundert
— Biuletyn Polskiego Towarzystwa Jezykoznawzego 23, Warschau 1965, für die sechziger Jahre

Die klassische Kampfschrift zugunsten einer historischen Sprachbetrachtung ist

— Paul, Hermann, Principien der Sprachgeschichte, Halle 2. Aufl. 1886

Die Anhänger einer synchron. Sprachtheorie berufen sich auf:

— de Saussure, Ferdinand, Cours de linguistique générale, Lausanne und Paris 1916

Trotz der Übermacht synchronischer Veröffentlichungen erscheinen auch heute immer wieder gewichtige Arbeiten zur Theorie der Sprachgeschichte, so:

— Coseriu, Eugenio, Synchronie, Diachronie und Geschichte, München 1974
— Knoop, Ulrich, Die Historizität der Sprache, in: Brigitte Schlieben-Lange, Sprachtheorie, Hamburg 1975
— Boretzky, Norbert, Einführung in die historische Linguistik, Reinbek 1977
— Sonderegger, Stefan, Grundzüge deutscher Sprachgeschichte I, Berlin und New York 1979